

Tereza Semotamová

Den Bach runter

Ich bin ein Mensch, der sich nach Nähe sehnt. In meinem ganzen Leben. Bei allen meinen Tätigkeiten. Beim Leben. Sprechen. Schreiben. Übersetzen. Spaziergehen. Reisen. Ich glaube, ich habe in meinem Leben nie seltsamere Zeiten erlebt als jetzt. Nähe zu suchen in den Zeiten von Social Distance und #staythefuckhome ist absurd. Man ist zum Misserfolg verurteilt.

Man sagt, dass eine extreme Situation in einem alle Eigenheiten extremisiert: die guten wie die schlechten. Und auch die Sehnsüchte. Also fühle ich mich in diesen Zeiten mit meiner Sehnsucht nach Nähe noch seltsamer als vorher. Man wird mit Informationen überschüttet, in den ersten Tagen konnte ich nicht anders, als das ganze andauernd zu verfolgen, und ich war in meiner Arbeit sehr unproduktiv. Wie viele neue Infizierte gibt es? Wie sieht es in Deutschland aus? Wie sieht es in Russland aus? Wie sieht es in New York aus? Werden Babiš, Orbán, Putin & Co. die Situation missbrauchen und politisch handeln? Ich vergleiche, wie verschiedene Medien den Scheiß-Virus behandeln, religionswissenschaftlich, anthropologisch, linguistisch usw. Einige legen mehr Wert darauf sich mit der Lage international zu befassen, die anderen bleiben nur in ihrem eigenen Tal. Was meine Arbeit angeht, bin ich sehr unproduktiv, aber ansonsten bin ich in den letzten Wochen zu einer Amateur-Epidemiologin, Amateur-Immunologin und Amateur-Sinologin geworden. Dann ist schon Feierabend, ich schließe mein gemietetes Büro, und gehe über die Brücke nach Hause.

Der Mundschutz, der ja in Tschechien jetzt überall draußen obligatorisch ist, hat einige Vorteile und einige Nachteile. Erstens

kann man mit ihm nicht gut atmen und telefonieren, ich habe andauernd das Gefühl, dass ich bald ersticke. Aber man kann damit gut mit sich selbst reden und darauf scheißen, wie sympathisch man wirkt. Selbstgespräche und eine unsympathische Miene waren ja bisher meine Probleme, also genieße ich meine neugewonnenen Privilegien, spreche mit mir selbst und lächele gar nicht.

Ich gehe in den Supermarkt, wo ich Zutaten für einen Kartoffelsalat kaufe. Normalerweise koche ich mir zu Hause nur eine Kleinigkeit, aber diesmal will ich groß aufteilen. Ich lebe ja in Zeiten, die Scheiße sind. Man sitzt zu Hause und wartet. Vorher war es auch so, aber jetzt muss ich. Das nervt mich. Ich will nicht mehr nur ekelhafte Tütensuppe essen. Ich will ein vollwertiges Gericht und mich wie ein Mensch fühlen, der endlich mal für eine Weile richtig satt ist. Morgen werden wir es mit einer Freundin essen, die mich besuchen soll und sich auch nach einer solchen Mahlzeit sehnt. Dann werden wir hoffentlich einen Film aus den Sechzigern gucken. Oder Homolka und Tobolka.

Ich kaufe eingelegte Gurken, Senf, eingelegte Möhren mit Erbsen, Eier und eine kleine Packung Mayo, okay, zwei kleine Packungen Mayo. Mayo tut meinem Bauch nicht gut, aber Kartoffelsalat ohne Mayo? Na klar, man kann die selber machen, aber das ist mir wieder zu viel. Ich bin leider so, dass ich jedes Gericht zuerst sehr genau studiere, darüber fast eine Dissertation schreibe und erst dann zu kochen beginne. Mayo ist eine ziemlich raffinierte Angelegenheit und man würde sehr gute Eier brauchen. Ich nutze lieber dieses Fertigprodukt und verdränge, wie es hergestellt wurde. Ich habe heute übrigens einen Artikel gelesen, in dem eine Psychologin sagte, dass wir in einer Art Kriegssituation leben – die

Gesellschaft ist global bedroht, Gott sei Dank ist die Situation noch nicht mit Gewalt verbunden. Die Waffe ist diesmal eine völlig andere als in den vorigen Jahrhunderten: zu Hause sitzen. Stay the fuck home.

Die Psychologin hat auch gesagt, dass Verleugnen in so einer Situation gar nicht schlecht funktioniert: es ist nicht so gut sich jetzt zu fragen, wer sterben wird, man soll sich einfach sagen: ich und mein Rudel, wir werden überleben. Mein Online-Rudel, das jetzt nur als WhatsApp-Gruppe funktioniert, wenn überhaupt: meine Eltern in Mähren, die Familie meiner Schwester in einem anderen Stadtviertel, die Familie meines Onkels in Wien. Und die Aussicht, dass wir sie vielleicht erst in zwei Jahren sehen – wie in den Achtzigern, als ich geboren wurde. Die Psychologin sagte noch: „Wenn man sich gefragt hätte, wie viele Menschen die Landung der Alliierten in der Normandie überleben würden und wie groß die Wahrscheinlichkeit ist zu überleben, alle wären desertiert und der Krieg wäre anders ausgegangen. Wenn man sich aber auf die Alltagsroutine konzentriert, gewinnt man den Krieg.“

Ich würde gerne auch Alkohol kaufen, aber Portwein ist jetzt nicht im Angebot und ich muss sparen, da ich Freiberuflerin bin. Ich würde gerne einfach eine Flasche Wodka kaufen und sie mit Preiselbeersaft verdünnen. Oder umgekehrt? Den Saft mit Wodka verdünnen? Keine Ahnung. Aber Alkohol verkauft man nur an der Kasse, man muss die Verkäuferin fragen. Das ist immer ein bisschen peinlich. Obwohl: verzweifelte Situationen erfordern verzweifelte Taten und auch ein bisschen Mut. Aber nö, ich will nicht so eine Single-Lady sein, die alleine zu Hause am Abend Wodka trinkt.

Dann bin ich zu Hause, höre Radio, schäle und schnipsle und bin so gelangweilt, dass ich etwas tue, was ich noch nie gemacht habe. Ich hab noch nie eine Dating App benutzt, da ich immer dachte, die Liebe kommt einfach zu mir. Ob eingeladen oder nicht. Aber heute dachte ich: warum eigentlich nicht? Es war schnell installiert und ich hab alles ganz schnell verstanden. In zehn Minuten hatte ich schon 90 Likes und sogar einige Matches (d.h. wir beide mögen uns). Ich vibriere innerlich, mein Selbstbewusstsein steigt, aber klar, ich will mehr. Vielleicht heirate ich noch dieses Jahr?

Bald bekomme ich eine Nachricht von Standa, 38. Has kids, but might want more, engineer, agnostic, likes watching tv shows and drinking beer. Warum nicht? Das mag ich auch. Hallo Teri, wie geht's? Es geht mir gut, und dir? Auch gut. Wollen wir uns heute treffen? Ich gucke auf die Uhr. Heh? Es ist halb zehn und ich schäle gerade gekochte Eier für mein festliches Mahl. Es ist ganz klar, was er will. Trotz Quarantäne und Ansteckgefahr. Ich hätte das eigentlich auch gerne, nur mein Problem ist, dass ich sehr emotional bin und es nicht verdrängen kann, auch wenn Milliarden von Psychologen das gerade empfehlen.

Jetzt schreibt mir Hugo, 42. Scientist, has no kids, available for hookups, atheist, likes drinking, fun and a little bit dirtiness too. Aha. Oh Gott. Na gut. Hey, what are you looking for? Also gerade suche ich Senf, wollte ich fast schreiben. Stattdessen schreibe ich: Hey, what?? Und ein Smiley, obwohl ich die eigentlich sonst nie benutze. Aber wenn mich jemand nicht kennt, könnte er denken, dass ich unfreundlich bin. You wrote in your profile, that you are looking for lasku. What is lasku? Láska is love, schreibe ich ihm, wahrscheinlich schreibe ich zu schnell zurück, man soll als Frau eher unavailable

wirken. Oh okay. Do you have WhatsApp? Klar hab ich WhatsApp, aber warum jemandem gleich meine Nummer geben? Dazu habe ich noch Angst. Dass er dick und hässlich ist, weil sein Profildfoto nur seinen Rücken im Sonnenuntergang zeigt. Dabei steh ich vollkommen auf dicke und nicht so klassisch schöne Männer. Aber das muss sich irgendwie von selbst ergeben. Ach, ich wusste es, diese App ist Schrott! Man sieht nur Gesichter, findet es oberflächlich, aber gleichzeitig spielt man einfach dieses Spiel. Ich will nicht meine Nummer jemandem geben, von dem ich nicht weiß, wie er aussieht! Ich swipe durch die Männer. Einen mag ich wirklich. Iñigo, 42, Manager, Basque/Brasiliano, a little bit buddhist from Dejvice, likes good food and long evenings with nice pipula. OK. Ich nutze die gerade laufende Apokalypse als Icebreaker und schreibe ihm einfach: Hi, how are you dealing with the apocalypse?

Ich bin so stolz auf mich, ich hab endlich gehandelt und nicht nur stundenlang darüber nachgedacht. Ich bin Powerwoman! Aber keine Reaktion. Nach drei Minuten immer noch keine Reaktion. Ach, alle sind vergeben, es sind alles nur gelangweilte verheiratete Männer, die einen Abend-Reiz suchen. Was suche ich hier eigentlich? Wir chatten kurz. Aber dann plötzlich: What are you looking for? Das Handy fällt mir aus der Hand auf das Schneidbrett mit Zwiebel. Ich schneide lieber. Und weine gleich los. Wunderbar.

Dann sitze ich da mit meinem Kartoffelsalat. Und weine, auch wenn die Zwiebel schon geschnitten ist. Weil: es schmeckt nicht. Es schmeckt nicht so wie zu Weihnachten zu Hause bei meinen Eltern. Dabei bin ich es, die dort seit einigen Jahren schon den Kartoffelsalat zubereitet. Obwohl, es kann sein, dass meine Mutter nachher noch irgendwas verbessert, vielleicht hat sie irgendeine Geheimzutat. Ich

košte und košte, verbessere, aber es wird nicht besser. Also sitze ich nur da. Plötzlich schreibt mir Karel: Wollen wir morgen angeln gehen? JA! Ich weine vor Glück, mische, košte und merke, aha, das war die Zutat, die fehlte. Jetzt schmeckt der Salat viel besser.

Am nächsten Tag um 13:00 Uhr warte ich auf dem Bahnhof Praha-Braník, am Ende der Stadt, wohin ich mit einer ganz leeren Straßenbahn gekommen bin, klar, mit Mundschutz. Karel schrieb mir um zwölf, dass ich mich warm anziehen soll und dass er für uns ein kleines Pausenbrot und Rum mitbringt. Ich atme und gucke durch die Sonnenbrille in die Sonne, aber es geht nicht, die Brille beschlägt schnell und ich sehe nichts. Ich muss die Brille Babiš-Style tragen, auf der Nasenspitze. Ich genieße heute meine schlechte Laune. Es ist Zeit die Dinge so zu akzeptieren, wie sie sind. Und zwar, dass wir nichts wissen. Dass die ganze Welt zu Hause ist und dass das die neue Waffe ist, damit nicht ganz viele Menschen sterben.

Karel kommt und wir fahren Richtung Sázava. Im Zug reden wir über diese Gegend, ich erwähne, dass ich ja Topol-Fan bin und auch ein „empfindsamer Mensch“. Die ganze Welt ist empfindlich und zerbrechlich, sagte der slowenische Gedankenmagier Slavoj Žižek vor einigen Tagen. Das wussten wir alle irgendwie immer, aber jetzt ist sie greifbarer, diese Empfindlichkeit und Zerbrechlichkeit. Wir müssen keine Fahrkarte kaufen, es ist ja kein Schaffner hier. Während wir uns dem Ziel nähern, guckt Karel aus dem Fenster, damit wir herausfinden, ob sein Lieblingsangelplatz besetzt ist. Ich gehe zum anderen Fenster, das kann man öffnen, das ist in den hochmodernen Zügen nicht mehr möglich. Ich stecke meinen Kopf weit hinaus und genieße den Wind in meinem Haar und das Gefühl ohne Mundschutz

an der Luft zu sein. Ich winke der Welt mit dem Mundschutz zu und bete, dass dieser Moment unendlich sein wird.

Als wir in Petrov-Chlomek aussteigen, sehen wir, dass der Schaffner in der Loko sitzt, wo normalerweise ein Lokführer sitzt, nur halt an der unbenutzten Seite. „Es entstehen jetzt viele Romane, oder? Oder vielleicht löst er Kreuzworträtsel? Was denkst du?“ Karel sagt nichts. Das ist auch seine Stärke, dass er oft nichts sagt, aber alles erduldet, was ich sage. Ich glaube, das ist auch eine gute Voraussetzung, um Angler zu werden.

Wir setzen uns, er macht alles, was zum Angeln wichtig ist, und erklärt mir das. Er zeigt mir auch seinen Angelausweis. Und dann sitzen wir da und betreiben die tschechische Art von Meditation. Es ist Mindfulness pur. Wir starren einfach das Wasser an und warten, bis sich die Rute bewegt, zuckt, d. h. ein Fisch gefangen ist. Die Sonne scheint und wie wir wissen, ist dies die beste Desinfektion. Klar man könnte darüber konspirieren, wieviel und wo und wann, aber jetzt gilt Ruhe.

Dann essen wir Hörnchen und Schmelzkäse, so was habe ich jahrelang nicht gegessen. Ich frage Karel vorsichtig, wie es denn bei ihm aussieht. Er ist ja Freiberufler, er arbeitet als Schauspieler, er hat auch ein eigenes Theater ohne Bühne. Er kann jetzt also gar nichts machen. „Ich angle und warte. Bin aber entschieden, dass ich so einen Kredit aufnehme, den Babiš bald anbieten soll, für Kleinunternehmer, damit ich die Leute, mit denen ich zusammenarbeite, finanziell unterstützen kann. Die sind auch Freiberufler und denen geht es jetzt ziemlich schlecht.“ Wir gucken das Wasser an. Ein Hund bellt und das Echo hier ist stark, es klingt fast so, als würde er sich selbst antworten. Es ist wie der Dialog eines Monologs. Wir lachen. „Das ist so wie die

Schauspieler jetzt. Clowns ohne Zuschauer.“ Ich schlucke trocken. „Meinst du, dass keine staatliche Hilfe kommt?“ „Doch, die haben ja gesagt, dass die Freiberufler jetzt einige Monate nicht mehr ihre Versicherung zahlen müssen, die Krankenversicherung und die Sozialversicherung, aber das rettet noch keinen. Man muss Miete oder die Hypothek zahlen, man hat Kinder, man muss was essen. Der eine arbeitet schon bei UberEat und der andere denkt über eine Karriere als Porno-Schauspieler nach. Er hat bis jetzt alternatives Kindertheater gemacht, er sagt, das ist doch alles nur Arbeit...“ Wir lachen. „Der einzige Unterschied zwischen den Menschen ist jetzt, ob sie gerade Gehalt bekommen oder nicht, also ob du angestellt bist oder nicht. Und Empathie ist nicht gerade jedermanns Sache.“ „Man sagt einfach nur: Echt, das ist ja Scheiße. Okay, tschüss. Aber wirklich mitfühlen kann man da nicht. So ist das. So sind wir einfach.“ „Genau.“

Wir schweigen. „Wie geht’s dir damit eigentlich?“ „Ich hab Geld gespart, also es geht mir jetzt gut, also ein paar Wochen noch. Aber ich bin sehr unruhig, ich befürchte, dass alle guten Sachen, die hier entstanden sind und sich irgendwie über Wasser gehalten haben, jetzt einfach den Bach runtergehen. Und es tut mir so leid für alle, die versucht haben, die Dinge anders zu machen. Lokal. Ökologisch. Fair.“ Karel nickt. „Sag mir mal, warum die Supermärkte geöffnet sein können, die Bauernmärkte aber nicht? Warum die Blumenläden geöffnet bleiben konnten? Einfach, weil die größte Kette Babiš gehört.“ Karel guckt das Wasser an und wühlt in seiner Tasche. Er öffnet den Rum, der Republika heißt. Er trinkt und gibt mir die Flasche. „Es wird schon irgendwie. In ein paar Jahren ist Covid eine ganz normale Krankheit.“ „Denk ich auch. Die versetzen uns einfach

nur in Panik damit, dass sie andauernd sagen, man soll nicht in Panik geraten.“ „Genau. Guck, die zwei da sind süß.“

Wir beobachten ein Rentner-Paar, das in einer Hütte in einem Felsen wohnt. Dort kann man nur mit dem Boot hingelangen. Die Frau hat einen kleinen zotteligen Hund auf dem Schoß, und der Mann meckert gerade, dass sie nicht mit schmutzigen Schuhen in das Boot einsteigen soll, warum muss er ihr das, sapperlot, immer wieder sagen. Die Frau guckt nur und streichelt den Hund. Die zwei fahren über den Fluss zu ihrer Hütte. Bald sehen wir, dass Rauch aus dem Schornstein steigt. Es gibt bald Letscho, geh noch schnell das Holz hacken, imitiere ich die Frau. Ich frage, ob es was Neues mit seinem Ex gibt. Karel sagt, dass der sich wieder bei ihm gemeldet hat, wahrscheinlich eine Folge der Quarantäne. Aber er hat nicht reagiert. In so einer Situation, in der man keine Ausrede mehr hat, z. B. „ich hab viel zu tun“, „ich reise“, ist das ja ein klares Zeichen. „Keine Antwort ist auch eine Antwort.“ „Und bei dir?“ Ich schweige über meinen gestrigen Dating-App-Abend und sage nur, dass ich auch Lust habe, bestimmten Menschen zu schreiben, also einem bestimmten, aber es letztendlich nicht tue, weil ich ja denke, was soll's. Entweder laufen die Sachen von selbst oder nicht, ich hab keinen Bock jemanden zu irgendwas zu zwingen, sage ich und weiß, dass Karel da anderer Meinung ist. Er hat jetzt aber keine Zeit mir zu widersprechen. Die Angelrute zuckt, jemand hat Hunger, und frisst den Mais, den Karel in ein kleines Gefäß am Ende der Angelrute gestopft hat. Ich beobachte Karel, wie er kurbelt. „Es ist sicher eine Brasse, die taugen nichts.“ Im Gegensatz zu ihm bin ich sehr glücklich, wir haben etwas gefangen! Laut Karel ist die Brasse kein guter Fisch, er stinkt wie Hölle, man kann ihn nicht essen, nur einlegen, erst dann werden seine Gräten weich. Na gut, ich

nehme den Kescher und werfe die Brasse zurück in ihr Zuhause. „Siehst du, die Brasse ist ein Schlingel, sie tut so, als ob sie tot ist, damit du sie zurück lässt, mit einem Karpfen jedoch muss man ein bisschen kämpfen. Du wirst es sehen, wenn wir einen fangen.“

Karel legt die Angelrute wieder an. Und ich leg mich hin und beobachte die Natur. Sind wir Teil der Natur? Wie nehmen wir die Natur eigentlich wahr? Als etwas Fernliegendes. Man sagt „man geht in die Natur“, es ist schon wissenschaftlich bewiesen, dass der Aufenthalt in der Natur einen heilt. Aber wir haben irgendwie den Draht zur Natur verloren, dabei gibt es in der Natur keine Drähte, nur Wurzeln und Ranken. „Findest du nicht, dass das Ganze jetzt total unnatürlich ist? Man muss sich andauernd desinfizieren, distanzieren, isolieren, dabei ist es klar, dass die Menschen so nur immer empfindlicher werden. „Vollkommen. Die Natur ist ja perfekt, die weiß sich zu helfen. Immer. Wir aber nicht. Diese Welt wird nicht an irgendeinem Virus sterben, sondern an der eigenen Blödheit“, sagt Karel und trinkt wieder Republik. Dann gibt er mir die Flasche. Ein älteres Paar kommt vorbei, wir grüßen die beiden. Und dann sagt der Mann: „Ach, Republika. Die war ja im Angebot jetzt, im Laden, haha, habe ich auch gekauft.“ Man kommt sich näher, durch diesen kleinen Virus, wirklich. Weil man einfach sieht, wie Scheiße alles ist. Und dann trinkt man einfach Republika. „Die Menschen fühlen sich einander näher, oder?“ sage ich ironisch. „Jetzt spricht die Republik aus dir, ich spür das“, sagt Karel.

Dann wirft der Felsen immer längere Schatten auf den Fluss, der Fluss wird ruhiger. Das ist die Zeit, wenn die Fische sich mehr bewegen. Und alles in Richtung Dämmerung geht. Ich esse eine Fidorka, diesen Keks hatte ich lange nicht, weil ich aufgehört habe

Sachen zu kaufen, in denen Palmöl drin ist. Seit ein paar Tagen esse ich ganz viel Süßkram, ich kann einfach nicht anders. Karel wird nervös, dass wir nichts fangen und ich den Augenblick nicht erlebe, den sogenannten Hieb, wenn wie aus dem Nichts etwas passiert. „Du, ich bin ganz okay, ich bin ans Warten gewöhnt. Der Weg soll auch ein Ziel sein, hab ich gehört.“ „Ich weiß, ich wollte aber, dass du es miterlebst.“ Verstehe. „Eigentlich habe ich die Tendenz zu tricksen, und beim Angeln ist es so, dass selbst wenn du eine hochmoderne Angelrute kaufst, mit Bluetooth und was weiß ich, weißt du nie, was passieren wird. Und manchmal gehst du einfach nach Hause ohne was. Ist aber auch okay. Weil – ein anderes Mal fängst du gleich zwei. Du, wenn du um acht in Prag sein willst, dann musst du bald los“, er guckt auf die Uhr. Ich gucke mein Handy an. Kristýna schreibt mir, dass es ihr nicht gut geht. Meine erste Reaktion ist: hast du dich angesteckt? Aber es kann einem auch aus anderen Gründen nicht gut gehen. „Ich kann länger bleiben, ihr geht’s nicht so gut, sie kommt heute nicht zu mir.“ Karel freut sich. „Dann fahren wir erst nach acht zurück nach Prag. Ist doch super. Angeln in der Dunkelheit wirst du lieben.“

Wir beobachten, wie es langsam kalt wird. Den ganzen Nachmittag haben wir nur im Pulli verbracht, jetzt braucht man wieder eine Winterjacke, dann auch einen Schal, dann auch eine Mütze und Handschuhe. Und dabei kann man zuschauen, wie es plötzlich dunkel wird. Die Dinge haben hier ihren Ablauf, den Karel schon kennt. Kurz nach dem Sonnenuntergang beobachten wir eine alte Biber-Mutter, wie sie aus ihrem Versteck in Richtung Futter schwimmt, ein paar Minuten darauf ihr Ehemann. Warte auf mich! Und die Enten und Schwäne. Die sind wie Staubsauger, die fressen

alles Essbare, was im Wasser gelandet ist und wollen sogar zu der Dose mit Mais. Das würde denen so passen.

Karel hofft bis zur letzten Minute, dass wir etwas fangen. Damit ich zu dem Kartoffelsalat was zum Servieren habe, sagt er. Ich kann beinahe schon die Weihnachtslieder hören. Und in der letzten Sekunde, wir haben schon begonnen zu packen, fangen wir wieder etwas. Wir sind gespannt, und ein vorbeigehendes Paar auch, die zwei jubeln sogar, aber es ist wieder nur eine Brasse. „Brassen nimmt man nicht. Die stinken. Spüren Sie das? Und man kann mit denen nichts anfangen“, sagt Karel zu ihnen und wirft den Fisch zurück ins Wasser. Ja, so ist es halt. #andrátutobene

Copyright: Tschechisches Zentrum Berlin 2020

<http://berlin.czechcentres.cz>